GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Queer Meets Trans Studies : Über den problematischen Stellenwert geschlechtlicher Transgressionen in Queer Theorie

Genschel, Corinna

2003

https://doi.org/10.25595/1715

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Genschel, Corinna: *Queer Meets Trans Studies : Über den problematischen Stellenwert geschlechtlicher Transgressionen in Queer Theorie*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 9 (2003) Nr: 12, 163-185. DOI: https://doi.org/10.25595/1715.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Corinna Genschel

Queer Meets *Trans Studies*: Über den problematischen Stellenwert geschlechtlicher Transgressionen in *Queer* Theorie

Als ich eingeladen wurde, im Rahmen der Vorlesungsreihe „Dimensionen von *Gender Studies*" den *queer* theoretischen Zugang zu *Gender Studies* vorzustellen, habe ich mich zunächst gefreut. Denn bislang ist es in der bundesdeutschen Theoriebildung nicht unbedingt üblich, Geschlecht aus der Perspektive der sozialen, politischen und kulturellen Organisation und Regulierung von und durch Sexualität zu untersuchen und diese Herangehensweise als integralen Bestandteil institutionalisierter Frauen- und Geschlechterforschung zu sehen. Nichts anderes aber symbolisiert es, wenn *Queer* Studies oder *Queer* Theorie einen eigenständigen Platz in einer Einführungsveranstaltung zu *Gender Studies* bekommt. Bei dem Gedanken jedoch einer Einführung in *Queer* Theorie drängten sich Fragen auf. In der Reihung anerkannter disziplinärer Zugänge wie der Literaturwissenschaften, Politikwissenschaften und Soziologie taucht nun auch *Queer* Theorie als eigenständige Disziplin auf. Handelt es sich aber bei *Queer* Studien um eine Disziplin, wenn sie sich doch selbst durch das Zusammentreffen unterschiedlicher Disziplinen, Methoden und theoretisch-politischer Impulse auszeichnet? Und wichtiger, sehe ich *Queer* Studien als eine eigene Disziplin, die womöglich eine Substanz im Sinne einer festgelegten Methode oder eines definierten Gegenstands hat und sich von anderen disziplinär abgrenzt? Auch wenn es sicher eine Tendenz zur Etablierung als Disziplin gibt, möchte ich doch an dieser Stelle einen Moment innehalten.

Ich beginne deshalb meinen Beitrag zu *Queer* Theorie und dem Stellenwert geschlechtlicher Transgressionen mit einer Einleitung, in der ich den Ort problematisiere, von dem aus ich spreche. Denn wenngleich es notwendig ist, Theorien zu entwickeln, die die theoretischen und alltagsweltlichen Voraussetzungen und Wirkweisen offen zu legen in der Lage sind, die in die Kategorien Sexualität und Geschlecht eingeschrieben sind – gerade in deren konstitutiver Verwobenheit – wie es sich die VertreterInnen queerer Wissenschaftspolitiken zum Ziel gesetzt haben, ist es doch gleichzeitig zentral, darüber nachzudenken, wie diese Interventionen erfolgen. Denn wie Sabine Hark sagt, ist die

> „Institutionalisierung von Wissen ein machtgetränkter Prozess, der auch anderen Logiken als der Erkenntnisvermehrung folgt und Effekte von In- und Exklusion zeitigt, die oft genug im starken Kontrast zu den etablierten Absichten steht".[1]

An einem Beispiel aus der jüngeren feministischen Wissenschaftspolitik, der Internationalen Frauenuniversität (IFU), die im Sommer 2000 u.a. in Hannover stattfand, nähere ich mich der Konzeptionalisierung von Geschlecht und Sexualität von einer anderen Seite. Vor dem Hintergrund der IFU – und hier des Projektbereichs ‚Körper' – möchte ich zunächst hervorheben, dass queere Interventionen in die heterosexuell strukturierte Geschlechterordnung nach wie vor notwendig sind. Denn das Curriculum des Projektbereichs Körper zeigte sich als nahezu unberührt von den „neueren Studien der Sexualität".[2] Gleichzeitig soll das Beispiel IFU auch verdeutlichen, dass dieser ‚Missstand' nicht einfach durch die Addition einer ‚fehlenden' Kategorie – hier der (Hetero)Sexualität – zu beheben ist. In den Blick geraten muss, inwieweit spezifische Konzeptionen von Sexualität – als selbstverständlich heterosexuell – den Diskurs und das Wissen um und über Geschlecht auch im Feminismus strukturieren.

Nach diesen Versuchen, Eckpunkte des queeren Feldes zu bestimmen, komme ich zum eigentlichen Gegenstand meines Beitrags im engeren Sinne: dem problematischen Stellenwert geschlechtlicher Transgressionen in der *Queer* Theorie und den Möglichkeiten des *Gender Trouble*, der Verwirrung der Geschlechter. Queere Interventionen haben feministische Geschlechtertheorien in Bezug auf das Verhältnis von Sexualität, Geschlecht und Körper durchgeschüttelt. Die Annahme des „permanenten Scheiterns des Geschlechts"[3] erwies sich als produktive Position, von der aus verworfene Geschlechter sowie die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit in ihrer Verwobenheit mit dem Regime der (Hetero)Sexualität zum Thema gemacht werden konnten. Allerdings – so meine These – haben geschlechtliche Transgressionen zumeist den Status eines diskursiven Zeichens sowie einer Widerständigkeit innerhalb der ‚Zwangsordnung Geschlecht und Sexualität', die von sozialen und politischen Existenzweisen sowie einer Ausarbeitung der je konkreten institutionellen Zwänge absieht. In der Konfrontation mit dem zum Teil von *Queer* Theorie selbst aufgeworfenen Feld, den *Trans Studies*, steht *Queer* Theorie deshalb jetzt vor der Herausforderung, seine eigenen Leerstellen zu reflektieren und Denkbewegungen voranzutreiben.

Der Aufbau einer Disziplin als Disziplinierung?

In dem Aufsatz „Against Proper Objects" hat Judith Butler[4] die Kämpfe um die wissenschaftspolitische Etablierung lesbisch-schwuler Studien als Disziplin problematisiert. Anlass ihrer Überlegungen ist das Vorwort des 1993 erschienenen *The Lesbian and Gay Studies Reader*[5] – eine Anthologie, die sicherlich durch die sehr breite Textauswahl eine der besten Zusammenstellungen lesbischer und schwuler Theoriebildung darstellt. Die HerausgeberInnen des *Rea-*

ders unterscheiden zu diesem Zeitpunkt (noch) nicht lesbisch-schwule Studien von *Queer* Studien. Dies ist m.E. jedoch an dieser Stelle nicht so zentral, da die AutorInnen sich in der Tradition einer konstruktivistischen Lesben- und Schwulenforschung verstehen, also ähnlich wie *Queer* Theorie Sexualität als regulatives Regime fassen. Wichtig ist an dieser Stelle insofern nicht die genaue Unterscheidung zwischen lesbisch-schwuler und queerer Theoriebildung, sondern in welcher Weise in dem Vorwort zum *Reader* das eigene Feld als ein Eigenständiges begründet wird und welche Fragen sich hieraus bezüglich der Etablierung von *Queer* Theorie als Disziplin stellen.

In dem Anliegen, lesbisch-schwule Studien als eigenes und notwendiges Feld des Wissens und als neue Problemformulierung zu legitimieren, mit deren Hilfe es möglich ist, in nicht reflektierte Voraussetzungen und theoretische Vorannahmen von Sexualität zu intervenieren, weisen die HerausgeberInnen des *Readers* lesbisch-schwule Theorie als ein Feld aus, das von anderen nicht bearbeitet werde und deswegen Legitimität beanspruche. Vor dem Hintergrund der Selbstverständlichkeit von (Hetero)Sexualität in einem Großteil feministischer (und anderer) Theoriebildung klingt eine solche Begründung sehr nahe liegend, und so formulieren die AutorInnen, dass feministische Theorie „includes any research that treats *gender* (whether female or male) as a central category of analysis", und führen weiter aus, dass „lesbian/gay studies does for *sex* and *sexuality* approximately what women's studies does for gender".[6] Abgesehen von der einfachen disziplinären Ausweisung der Gegenstandsfelder *Sex* und *Gender* macht Butler auf eine weitere Bewegung aufmerksam. Indem die AutorInnen ‚*gender*' mit dem Zusatz ‚männlich und weiblich' versehen, wird Feminismus quasi auf die Theorie der Geschlechterdifferenz reduziert. Für lesbisch-schwule Studien dagegen wird eine größere Komplexität behauptet, denn der Begriff des Sexes umfasst im englischen sowohl das Begehren wie auch die (anatomische) Binarität männlich/weiblich. Lesbisch-schwule Studien beschäftigen sich demnach im Gegensatz zu Feminismus sowohl mit Sexualität als auch mit Geschlecht – allerdings nicht mit ‚gender'.[7] Feminismus wird – um das eigene Feld zu behaupten – auf die Beschäftigung mit einem engen Konzept von ‚gender' reduziert, seiner Komplexität beraubt und um die, wenngleich stark umkämpfte, Dimension sexueller Politiken verkürzt. Von meiner heutigen Position aus muss folglich die Frage gestellt werden, wohin denn dann die Auseinandersetzung mit Transsexualität, Transvestismus, Geschlechtertransgressionen gehören, die ja gerade im Spannungsfeld des so genannten anatomischen und sozialen Geschlechts und der Sexualität liegen – oder ob es dafür eine weitere Disziplin geben muss?

Dass lesbisch-schwule Studien, bzw. *Queer* Theorie u.a. als Reaktion auf denjenigen Feminismus entstanden ist, der Geschlecht als primäre Kategorie

der Analyse gesetzt und andere Achsen sozialer Differenzierung – wie zum Beispiel Sexualität – vernachlässigt bzw. dem Geschlecht nachgeordnet hat, scheint vergessen.[8] Nun sind lesbisch-schwule Studien sicherlich nicht mit *Queer* Theorie in eins zu setzen. Waren doch die allerersten ProtagonistInnen der *Queer* Theorie Feministinnen wie Teresa de Lauretis und Judith Butler und haben sie doch gerade die Arbeitsteilung zwischen den Disziplinen zum Anlass der Revision feministischer und lesbisch-schwuler Geschlechter- und Sexualitätstheorien genommen. Insbesondere *Das Unbehagen der Geschlechter* kann in diesem Zusammenhang als herrschaftskritischer Versuch gelesen werden, die Übernahme zugewiesener Gegenstandsfelder als gesellschaftlich notwendige – d.h. für die Aufrechterhaltung des Status Quo der heterosexuellen Geschlechterordnung – Identitätsversicherung zu problematisieren, die einem Normalisierungsimperativ folgt. Im Zentrum der Butler'schen Analyse steht insofern auch nicht nur das Verhältnis von Sexualität und Geschlecht, sondern beide Kategorien werden nach ihren ‚internen' Operationen und ihrem regulativen Zusammenhang befragt. Wenn aber *Queer* Theorie durch die Infragestellung der Unterscheidung in anatomisches (*sex*) und soziales (*gender*) Geschlecht sowie der Kritik am Konzept ‚homo/heterosexueller Identität' scheinbar jenseits des bisher Problematisierten steht, sind Butlers Ausführungen von einer Bedeutung, die auch auf *Queer* Theorie zutreffen. Denn sie wirft das Problem auf, wie einer Komplexität von Machtverhältnissen Rechnung zu tragen ist? Wie ist der Komplexität und Vermittlung, die dem Begriff bzw. der Realität von Geschlecht als so genanntes anatomisches UND soziales Geschlecht, als Existenzweise UND Strukturkategorie, als gelebter Körper, Habitualisierung UND Institution zu denken und wie wollen wir dies ins Verhältnis zu anderen Achsen der Differenzierung stellen? Für den Gegenstand dieses Beitrags stellt sich zudem die Frage nach (Selbst-)Repräsentation: Wer hat in der Theoriebildung zu Geschlecht die Macht zu sprechen, wer wird in welchen Kontexten zum Sprechen ermächtigt und wozu? Und was sagt das über die Machtdifferenzen im eigenen Feld?

Ziel dieses Beitrags ist es deshalb auch nicht, *Queer* Studien als Disziplin darzustellen, die eine Art gesichertes Wissen *hat*, sondern als ein produktives Spannungsfeld verschiedener konzeptioneller Denkbewegungen zu sehen, die Sexualität und Geschlecht jenseits von Identität als regulatives Regime neu zu verstehen trachten. Ein produktives Spannungsfeld, das sich durch ein Verhältnis von Ermöglichung und Verhinderung, durch das Eröffnen und Schließen von Räumen auszeichnet. Um *Queer* Theorie derart in Bewegung zu halten, ist nach Sabine Hark eine Praxis nötig, die in der Lage ist, die Werkzeuge, Gegenstände und Fundamente, die sich das Feld gegeben hat bzw. die in es eingegangen sind, kritisch zu hinterfragen.[9] Ausgehend von der Thematisierung geschlechtlicher Transgressionen werde ich von daher im letzten Teil den

Begriff des Geschlechts – so wie er in *Queer* Studien dominant geworden ist – wieder aufnehmen und verkomplizieren.

Die Bedeutung queerer Kritiken

Dass queere Kritiken an der Selbstverständlichkeit von (Hetero)Sexualität dringend erforderlich sind, soll ein Beispiel aus der jüngeren feministischen Wissenschaftsgeschichte verdeutlichen: der IFU, und hier des Projektbereichs Körper.[10] Das Programm sowie das Curriculum waren international und interdisziplinär angelegt. Die Dekanin formulierte zudem, dass das Programm definitiv „nicht als bindendes Curriculum über den problematischen Status von Frauenkörpern an der Wende zum nächsten Jahrtausend" zu verstehen sei.[11] Denn der Frauenkörper entziehe sich der Festlegung, es gebe keinen privilegierten Zugang zum Körper, und dies müsse sich in der Weigerung, kanonisiertes Wissen zu produzieren, niederschlagen. Dennoch war schnell deutlich, dass bestimmte Zugänge ‚zum Körper' ausgeschlossen waren. Nicht dass ‚Sexualität' überhaupt kein Thema gewesen wäre oder nur in naturalisierter Form auftauchte. Ihre Konzeptualisierung aber als Heterosexualität wurde nicht in Frage gestellt. Die traditionsreiche Verknüpfung von Sexualität und Reproduktion blieb fast durchgängig erhalten, und die produktive Dimension von Sexualität in der Formung von Körpern und Geschlechtern blieb außen vor. Es wurden keine Anstrengungen unternommen, (Hetero)Sexualität als Struktur zu problematisieren, die Gesellschaften, Wissen, Praktiken und Institutionen wie auch Subjektivitäten organisiert und hervorbringt. Insofern hat das IFU Programm ein „heterosexuelles Imaginäres"[12] entfaltet. Damit meine ich eine Art des Denkens und der Repräsentation, die die Wirkweise von Heterosexualität in der Strukturierung von Geschlecht und Körper im besonderen und der Gesellschaft im allgemeinen verdeckt. Der Effekt einer derartigen „Körperakademie" war, dass sowohl Heterosexualität als auch die rigide Zweigeschlechtlichkeit als selbstverständlich und natürlich reproduziert wurde. Und solange diese Prämissen unhinterfragt blieben, konnte auch nicht gefragt werden, welche Bedeutung diese Auslassung in der Entwicklung feministischer Theorien und ihrem Blick auf die Welt – und im Kontext der IFU für feministische Analysen im globalen Kontext – hätten. So hat fatalerweise diese Zur-Norm-Setzung der Heterosexualität und der Zweigeschlechtlichkeit es unmöglich gemacht, die Verschiedenheit von Geschlechterregimen im globalen Rahmen zu thematisieren. Dadurch wurde einerseits die „moderne Geschlechterdifferenz"[13] enthistorisiert und entlokalisiert, andererseits in seiner Wirkmächtigkeit als hegemonialer Diskurs ‚auf die Welt' entpolitisiert.

Damit verbunden war ein weiterer Effekt, einer, der nicht gleich erkennbar ist, weil er sich in die Art des Sprechens bzw. des Schweigens, in die Möglichkeit von Auseinandersetzung einschreibt: Auffallend war nämlich, dass es nicht gelang, in diese Anordnung in mehr oder weniger kollektiver Form einzugreifen und die Zur-Norm-Setzung der Heterosexualität in Fragen der Reproduktion, der Organisation von Verwandtschaft oder Nation und in Fragen der Gewalt – um nur einige Beispiele zu nennen – nachhaltig zu problematisieren. Heterosexualität und die Zwei-Geschlechter-Ordnung war zum normalisierten Ideal des Wissen geworden, von der einige ‚andere' – die jetzt zur Minderheit geworden waren – abwichen. Lesbische, schwule, trans- und andersgeschlechtliche Verkörperungen und Existenzweisen waren in diesem Schema nur als Abweichungen vom Normalzustand zu repräsentieren. Keine angenehme Position! Denn als Minderheit zu sprechen, bedeutet zunächst, von einer fixierten sexuellen Position aus zu sprechen – wie z.B. „für mich als Lesbe stellt sich das Problem aber anders dar...". Wer aber, und das ist wohl die weitaus wichtigere Frage, hätte sich denn im Rahmen der Internationalität der IFU als Minderheit konstituieren können, und was hätte dies bedeutet? Zudem kann die Konstruktion der Mehrheit als Mehrheit nicht befragt werden. Gerade das aber wäre notwendig gewesen, um die Etablierung der Norm und die daraus entstehenden hierarchischen Strukturierungen des Wissens zu hinterfragen.

Weswegen gehe ich auf die IFU so ausführlich ein? Zunächst wollte ich hervorheben, wie wichtig es ist, sich auch in feministischen Kontexten für die Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Heterosexualität stark zu machen. Das Beispiel der IFU hat zudem deutlich gemacht, dass nicht-reflektierte theoretische Voraussetzungen den Diskurs strukturieren. Sie ordnen das Feld nach Sprechbarem und Nicht-Sprechbarem, nach dem Intelligiblen und Nicht-Intelligiblen, und unterscheiden das sozial Legitimierte vom Verworfenen. Sie ordnen schlussendlich das, um was – und in welcher Form – überhaupt gestritten werden kann.

Damit habe ich mich bereits einiger queerer Denkbewegungen für die Kritik an der Wissensproduktion der IFU bedient. Wichtig war hier ein Regime der Normalisierung von Sexualität als Heterosexualität, das sich mit Geschlecht als Zweigeschlechtigkeit verschränkt hat. Heterosexualität wird hierdurch unhinterfragt tradiert und nicht als Struktur der Regulierung erkannt. Wichtiges Prinzip der Normalisierung ist dabei die Konstruktion von Mehrheit und Minderheit, Norm und Abweichung, Zentrum und Ränder, die sich in die Möglichkeit von Sprechen, Denken und Handeln – in Selbst- und Gruppenverhältnisse – einschreibt.

Queere Denkbewegungen

Damit komme ich zu *Queer* Studien, bzw. Queeren Denkbewegungen. Was sich seit 1991 selbstbewusst *Queer* Theorie nennt, ist ein Zusammentreffen verschiedener Theoriestränge und Traditionen, die sich der (Hetero)Sexualität als regulativer Praxis annehmen. Gewöhnlich im Diskurs als herabwürdigender Begriff gebraucht, insbesondere gegen diejenigen, die sichtbar den Normen geschlechtlicher und (hetero)sexueller Identitäten nicht entsprechen, wurde *queer* als trotzige Umarmung der dem Begriff innewohnenden Verwerfung neu bedeutet. *Queer* ist nicht als Gegensatz zu heterosexuell oder als Synonym von lesbisch und schwul zu verstehen. Es ist der politische Dissens gegen eine Normgesellschaft, die durch Benennung homogenisiert und entnennt, marginalisiert, ableitet und ausgrenzt, der jenseits von Identitätskonstrukten – so das Versprechen – zum verbindenden Element wird.[14]

Der Kampf um Sexualität und ihre Regulierung, so die zentrale These, sei unabdingbar verbunden mit der Genese und Reproduktion moderner sozialer Institutionen wie Familie, Staat, individuelle Freiheit, Zensur, Öffentlichkeit und Privatheit, moderne Geschlechterdifferenz, Bevölkerungspolitik, nationale Identität oder kulturelle Körpervorstellungen.[15] *Queer* markiert eine Verschiebung in der Analyse der modernen Konstruktionen von Geschlecht und Sexualität. Diese werden als Moment gesellschaftlicher Ordnung und Macht betrachtet. Sie sind nicht genuin natürlich, intim oder privat, sondern im Anschluss an poststrukturalistische Theorien von Repräsentation werden sie als Effekte bestimmter moderner Bezeichnungs- , Regulierungs- und Normalisierungsverfahren begriffen. Sie gehen Kultur nicht voraus, sondern sind gleichursprünglich mit ihr. Gegenstand und Ausgangspunkt kulturtheoretischer wie politischer Überlegungen und Eingriffe sind dann genau diese Verfahren. Wissenschaftlich liegt die Bedeutung von *queer* vor allem im Zugriff auf die vernachlässigte Dimension heterosexuell begründeter und Heterosexualität begründender Herrschaft. Denn die Entnaturalisierung von (Hetero)Sexualität macht offensichtlich, dass Heterosexualität als Heteronormativität in grundlegende Gesellschaftskonzepte eingeschrieben ist und gerade dadurch ihre Wirkmächtigkeit entfalten kann. Heteronormativität umfasst also mehr als nur das Sexuelle. Sie organisiert, was als Sexualität gilt, und fasst Sexualität als ein Wissenssystem, welches u.a. das Selbst als selbstverständlich Sexuelles und sexuelle Identitäten als zentrale Marker ‚wahrer Individualität und Persönlichkeit' konstruiert. Heteronormativität meint das Privileg, die Macht und den normativen Status der Heterosexualität, die Welt als selbstverständlich heterosexuell darzustellen.

Im Anschluss an poststrukturalistische Theorien wird davon ausgegangen, dass es nie vollständig gelingen kann, soziale Gruppen zu unterscheiden und zu homogenisieren. Repräsentation kann nie ganz bezeichnen, ist bestimmt durch die Differenz zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem, ist immer in Bewegung. Das Versprechen von Substanz und Identität ist immer seiner eigenen Niederlage ausgesetzt, ist *queer by nature*. Folglich geht es auch weniger um Kämpfe nach Akzeptanz und Integration des ‚Anderen' als vielmehr um die Analyse, Funktion und Herstellungsverfahren des ‚Anderen', die den Ausgrenzungsmechanismen als Legitimationspraktiken dienen. Der Konstruktion ‚des untergeordneten Anderen' liegt ein strukturelles Moment zugrunde. Heterosexualität hat aus sich selbst heraus keine Lebensberechtigung. Um den Status als Natur und Ursprung abzusichern, benötigt diese Institution das ‚Andere' als Abgrenzungsfolie, als schlechte Kopie ihrer selbst.

Kritisch betrachtet werden von daher auch Minderheitenpolitiken, die daran festhalten, Gruppen zu definieren und zu klassifizieren, um deren Schutz oder Gleichstellung zu erwirken. Identitätspolitisch organisierte Bewegungen und Minderheitenpolitik würden gerade diejenigen sozialen und politischen Prozesse ignorieren, in denen (sexuelle) Identitäten und (marginalisierte) Gruppen überhaupt erst hervorgebracht und zugewiesen werden. Nicht Identitäten sind deshalb zu politisieren, so die Konsequenz aus queerer Sicht, sondern gesellschaftliche Praktiken und Kontexte, in denen diese hervorgebracht und stabilisiert werden. Denn wie u.a. das Beispiel IFU gezeigt hat, war ‚Identitätspolitik' keine angemessene Antwort auf die Herausforderungen des heteronormativen Curriculums.

Queer artikuliert einen Widerstand gegen Regime der Normalisierung und kann als Zeichen des Ringens um gesellschaftliche Deutungsmuster verstanden werden, deren Gültigkeit immer wieder und an den unterschiedlichsten Orten in Frage steht.[16] Das Konzept der Normalisierung, respektive des Regimes der Normalisierung, das gesellschaftliche Diskursanordnungen als selbstverständlich erscheinen lässt und damit Sprechpositionen reguliert, ist allerdings an verschiedenen Punkten auch innerhalb von *Queer* Theorie auf Kritik gestoßen.

Cathy Cohen[17] hat beispielsweise darauf hingewiesen, dass es in queerer Politik und Theoriebildung eine Tendenz gibt, das Regime der Normalisierung aus einem monolithischen Konzept von Heterosexualität zu entwickeln, als sei diese nicht berührt von anderen Achsen sozialer Differenzierung. Am Beispiel der derzeitigen Dämonisierung heterosexueller armer schwarzer Frauen in den USA als so genannte *Welfare Mothers,* die nach konservativer Propaganda dem Staat durch ihre „exzessive sexuelle Aktivität", deren Folge (zu) viele Kinder seien, auf der Tasche lägen, führt sie aus, dass es eben nicht eine Heterosexua-

lität an sich sei, die den privilegierten Status habe. In der Geschichte der USA (und es bliebe zu fragen, wie das für die BRD ist) meint Heteronormativität die Privilegierung einer spezifischen auf der weißen Mittelschichtskleinfamilie basierenden Heterosexualität. Diese Einsicht bedeute nicht, dass nicht auch schwarze heterosexuelle Frauen gegenüber schwarzen Lesben oder Schwulen privilegiert seien, es bedeute aber zu verstehen, dass Heteronormativität eine spezifische Machtartikulation ist, in die sich die Geschichte der Rassisierung, des Sklavereisystems und der ökonomischen Ausbeutung eingeschrieben hat. Heteronormativität sei insofern auch nicht effektiv zu bekämpfen oder zu destabilisieren, wenn diese nicht auch auf ihre rassistischen Anteile hin analysiert werde.[18]

Eine andere kritische Anmerkung führt Rosemary Hennessy[19] aus. Sie problematisiert, dass sich *Queer* in Bezug auf die Forderung nach Destabilisierung und Verflüssigung von Identitätskonzepten (so sehr sie die Kritik daran auch befürwortet) nicht der eigenen Möglichkeitsbedingungen, solches Wissen zu produzieren, bewusst ist und damit ein anderes Regime der Normalisierung mit trägt. Hennessy bezieht sich hierbei auf die Gefahr der Eingliederung queerer Theorie oder Versatzstücke – insbesondere des Theorems Begehren – in die postmoderne Konsumkultur, die sich durch Diversifizierung der Produktpalette sowie der KonsumentInnenschaft auszeichnet. In einer Zeit, in der die „Grenzen zwischen Psychischem und Gesellschaftlichem, zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Körper und Markt neu geordnet werden“[20] sei es dringend notwendig, Begehren nicht als etwas Abgekoppeltes zu betrachten, sondern in den ihm „zugrunde liegenden gesellschaftlichen Produktionen und Transformationen“[21]zu verorten. *Queer* biete zwar als Identitätskritik die Möglichkeit, in die Verdinglichung sexueller Identitäten mit dem entsprechenden Begehrenskonzept zu intervenieren, allerdings bleibe die „Tyrannei des Eigenen“, auf dem Individualismus und Kapitalismus basiere, letztendlich unangetastet, wenn Begehren eine nur in engen diskursiven Begrifflichkeiten gedachte Kategorie bleibe.[22]

Queere Denkbewegungen, so möchte ich vorläufig zusammenfassen, verdeutlichen die Notwendigkeit der Integration von (Hetero)Sexualität in jede Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse. Wie Letztere verstanden werden, ist in *Queer* Theorie selbst Gegenstand der Auseinandersetzung. Und wie weit in *Queer* die Kritik am Identitätskonzept und dem Regime der Normalisierung geht, bzw. was sich letztendlich als Queeres Wissen durchsetzt, ist wiederum abhängig von den gesellschaftlichen Produktionen und sozialen Differenzierungen, in denen *Queer* Theorie, wie jede andere Theorie auch, lokalisiert ist.

Die Zwangsordnung Geschlecht und Sexualität

Queer verursacht *Gender Trouble,* so heißt es – und in der Tat haben verschiedene VertreterInnen der *Queer* Theorie die Vorstellung von Geschlecht als eindeutig, naturhaft und unveränderbar massiv durcheinander gebracht und damit die Herleitung sexueller Identitäten aus einer vermeintlich sicheren Geschlechtsidentität in Frage gestellt. Das Projekt, Geschlecht zu verqueeren, ist sicherlich am augenscheinlichsten von Judith Butler vorangetrieben worden. Judith Butler ist selbstverständlich nicht die einzige queere Theoretikerin, die sich des Verhältnisses von Sexualität und Geschlecht angenommen hat. Zu nennen sind an dieser Stelle auch die Arbeiten von Eve Sedgwick, Teresa de Lauretis und Diana Fuss als eben solche Versuche, die „Zwangsordnung von Geschlecht und Sexualität" theoretisch zu fassen.[23]

Ich beziehe mich dennoch auf Butler, weil sich viele der Weiterbearbeitungen – in kritischer und affirmativer Absicht – an ihrer Identitätskritik, dem Konzept der Performativität sowie an den von ihr theoretisch artikulierten Geschlechterverwirrungen festmachen. Ich will in meiner abschließenden Kritik dann auch nicht an die Mitte der neunziger Jahre in der BRD scharf diskutierten ‚Grundsätzlichkeiten' anknüpfen, wie sie in der Auseinandersetzung mit der ‚Materialität des Körpers' Thema waren.[24] Denn ich halte die von Butler und anderer *Queer* Theorie stark gemachte Kritik für wichtig und produktiv. Ich lese ihre Arbeit als Aufforderung, der Komplexität gelebter Geschlechterrepräsentationen wie auch der Gewaltförmigkeit des heterosexuellen Geschlechterdiskurses Rechnung zu tragen. Dies sage ich u.a. vor dem Hintergrund derjenigen Existenzweisen,[25] deren Geschlechterentwürfe verworfen und die in den Pathologien der Zweigeschlechtlichkeit und Sexualität ‚zwischengelagert' wurden und werden. Wenn es darum geht, Zwänge und Absicherungen der Geschlechterordnung einerseits und Gestaltungsräume andererseits zu verstehen, muss insbesondere das Verhältnis von Zentrum und Rand, von Norm und Abweichung in den Blick genommen werden.

Wo also liegt Butlers Intervention in die heterosexuelle Geschlechterordnung? Im Rückgriff auf Gayle Rubin[26] unterscheidet sie zunächst einmal *analytisch* die Kategorien Sexualität und Geschlecht voneinander. Dass jedoch eine kategoriale Trennung mit Problemen beladen ist, haben wir am Anfang gesehen, und so wird gerade die Verschränkung beider Kategorien zum Ausgangspunkt ihrer Analyse. Diese Verschränkung wird mit dem Begriff der „heterosexuellen Matrix" bearbeitet. In der heterosexuellen Matrix werden drei Dimensionen der Geschlechterordnung – *sex*, *gender*, Begehren – als eine kausale Kette angeordnet. Kausal meint hier, dass eine Dimension von der anderen abgeleitet wird und so den Schein der Natürlichkeit erhält. Butler hält dagegen, dass *gender*

nicht der Natur (*sex*) nachgelagert sei und ein spezifisches sexuelles Begehren zur Folge habe, sondern dass *gender sex* als vordiskursiv, als natürlich und in einer hierarchischen Anordnung produziert.

Zweigeschlechtlich bestimmte Identität und Verkörperung begreift sie als Effekt der regulierenden Praxis der Zwangsheterosexualität, was sich mit dem von Foucault beschriebenen Identitätskonzept des Sexus – der Hetero/Homoaufteilung – verbindet.[27] Die Differenzierung von Frau und Mann vollendet sich nach Butler im heterosexuellen Begehren. Sinnhaft, realitätsmächtig und materiell sind nur solche ‚Identitäten', welche die Kohärenz zwischen *sex*, *gender*, Begehren und sexuellen Praktiken zum Ausdruck bringen und die Identifizierung mit dem einen Geschlecht vom Begehren nach dem anderen Geschlecht unterscheiden. D.h. die an sich nicht neue Erkenntnis einer heterosexualisierten Geschlechterordnung wird ausgeweitet auf die Macht der (Hetero)Sexualität zwei sich ausschließende, unabänderbare und eindeutig festlegbare Geschlechter[28] hervorzubringen. Das moderne Geschlecht ist notwendigerweise an das heterosexuelle Begehren geknüpft und folgt dem Ideal der Kohärenz von anatomischem und sozialem Geschlecht. Das biologische Geschlecht ist also nicht dem sozialen Geschlecht vorgängig, sondern übernimmt als vermeintlich natürlicher Referenzpunkt eine regulierende Funktion.

„Das ‚biologische Geschlecht'", schreibt Butler,

> „ist Teil einer regulierenden Praxis, die die Körper herstellt, die sie beherrscht, das heißt, deren bindende Kraft sich als eine Art produktive Macht erweist, als Macht, die von ihr kontrollierten Körper zu produzieren – sie abzugrenzen, zirkulieren zu lassen und zu differenzieren. Das ‚biologische Geschlecht' ist demnach ein regulierendes Ideal, dessen Materialisierung erzwungen ist, und zu dieser Materialisierung kommt es (oder kommt es nicht) infolge bestimmter, höchst regulierter Praktiken."[29]

Die kulturelle Matrix, die nur bestimmte Selbstverhältnisse intelligibel macht, schließt gleichzeitig

> „die Existenz anderer Selbstverhältnisse aus, nämlich genau jene, in denen sich das soziale Geschlecht nicht aus dem anatomischen Geschlecht herleitet, oder in denen die Praktiken des Begehrens, weder aus dem einen noch dem anderen folgen."[30]

Die Regulierung von Geschlecht als zweigeschlechtlich und heterosexuell bedeutet insofern auch immer die Verwerfung anderer Selbstverhältnisse, und zwar derjenigen, die sie als Abweichung erst konstituiert.

Da also Geschlecht nicht ‘natürlich’, sondern die ‘Natürlichkeit’ eine politisch angewiesene ist, ist das Kohärenzideal immer durch das Gespenst seiner eigenen Inkohärenz bedroht.[31] Die Vormachtstellung muss gegen ständige Übertretungen, gegen Widersprüche und Brüche gesichert bzw. wiederhergestellt werden. Butler führt aus, dass dies durch wiederholende Handlungen geschieht, die Geschlecht als performativen Effekt produzieren. Performativität bedeutet, dass etwas durch Äußerungen oder Praktiken konstituiert wird, die angeblich ihr Resultat sind.

Performativität darf aber nicht als bewusster Akt eines Individuums verstanden werden. Die Konstruktion von Kausalität und Substanz findet durch diskursive Mechanismen statt, die sozialen Sinn produzieren, wirkmächtig werden und in ihrer Macht, Realität zu definieren, das Subjekt anrufen. Ein Beispiel ist die Medizin. Sie definiert und leitet ab, pathologisiert und macht auch krank, macht sichtbar und darüber notwendigerweise etwas unsichtbar. Über die Ordnung des Diskurses werden Sprechpositionen reguliert, die von den Individuen aufgegriffen werden (müssen), wenn sie sich intelligibel machen wollen. Um also soziale Sichtbarkeit oder eine Sprechposition zu erlangen, muss man etwas tun, und nur durch diese Handlungen gelangt man als Person als solche ins Leben.

Performativität ist bei Butler also durch einen komplexen Prozess von Wiederholungen geregelter, historisch abgelagerter und restringierter Normen – oder Deutungsmuster – definiert; und die Einordnung der Subjekte durch wiederholende Akte in diese Diskurse ist nichts, was „*vom* Subjekt performativ ausgeführt wird, sondern was die zeitliche Bedingtheit des Subjektes ermöglicht“.[32] Geschlechterperformativität bedeutet insofern auch nicht, Geschlecht als Kleidung zu betrachten, die qua einfacher Willensentscheidung aus dem Schrank genommen und nach Belieben gewechselt werden kann. Performativität ist ein Prozess ritualisierter Handlungen in einem spezifisch historischen Gesellschaftskontext. Handlungen werden unter Zwang und durch den Zwang wiederholt – bei Androhung von Ächtung, Verwerfung und sozialer Illegitimität. Performativität also meint ein kontingentes, historisch produziertes ‚Selbstverhältnis‘ und die Verkörperung zweigeschlechtlicher und sexueller Normen.[33]

Nun geht Butler nicht davon aus, dass die Zwangsordnung Geschlecht und Sexualität unveränderbar sei. Im Gegenteil, gerade der Zwang permanenter Wiederholungen bedeute prinzipiell das Scheitern von Geschlecht und Identität als essentiellen und authentischen Gegebenheiten. Die Diskurse beispielsweise der Medizin, der Sexualwissenschaften aber auch sexueller Minderheiten sind dementsprechend nicht nur Äußerungen einer existierenden Macht, sondern

müssen ebenso als Absicherungsbestrebung gelesen werden. Absicherungen einer Ordnung, die die durch sie selbst produzierten Irritationen in Formen der Abweichung gießt, um ihren Status als Original zu erhalten. Wichtig ist es deshalb, in das Verhältnis von Original und Kopie, von Norm und Abweichung einzugreifen.

Ein Ort, wo dies geschehen kann, ein Moment, in dem die Brüchigkeit der vermeintlichen Naturhaftigkeit und der Charakter von Geschlecht als unerreichbarem Ideal sichtbar wird, ist nach Butler Travestie in lesbischen und schwulen Kontexten. Dort wird die Ableitung von Geschlechtskörper, Geschlechtsidentität und Begehren bewusst durcheinander gebracht und mit der Übertretung eines Normensystems gespielt, *Gender Trouble* gemacht. Travestie, so hebt Butler hervor, ist nicht essentiell subversiv, hat aber das Potential, Kritik an der heterosexuellen Matrix zu üben. Denn „indem die Travestie Geschlecht imitiert, offenbart sie implizit die Imitationsstruktur von Geschlecht als solchem wie auch dessen Kontingenz“.[34]

Dies ist wichtig zu betonen, denn Butlers Theorie wurde oft verstanden, als sei Travestie an sich subversiv oder eine Avantgardeposition, von der aus sich die Geschlechterordnung ‚umstürzen‘ ließe. Was Travestie für Butler interessant macht, ist eben, dass diese die Einheit von Geschlecht als Ideal offen legt. Es geht ihr um die Möglichkeiten, die inhärente Instabilität der ‚Normalität‘ hervorzuheben, wie auch die kulturellen Anstrengungen zu zeigen, die die Sicherung der Stabilität verlangt.

Tatsächlich ist es der erste Aspekt, die ‚inhärente Instabilität‘, die in den sich hieran anschließenden Arbeiten zum Gegenstand der Analyse wurde. Die Zahl der Arbeiten über geschlechtliche Transgressionen, über Subversion und Parodie scheint explodiert zu sein und es ist unmöglich, den Überblick zu behalten.[35] Man könnte vermuten, dass sich u.a. durch Butlers Theorie ein Raum für Orte und Strategien, für Existenzweisen und Repräsentationen von Geschlecht geöffnet hat, die bisher dem subkulturellen Rand zugeschrieben und damit als unwichtig erklärt wurden, oder aber als krankhafte, frauenverachtende, homophobe oder eben unreale (Körper-) Praxen denunziert worden sind. Eine oberflächliche Durchsicht dieser Arbeiten aber zeigt schnell, dass die neue Sichtbarkeit kultureller Praxen eine sehr beschränkte ist.

So kritisiert Ki Namaste in einem Aufsatz mit dem aufschlussreichem Titel „Tragic Misreadings: *Queer* Theory‘s Erasure of Transgender Subjectivity“,[36] dass *Queer* Theorie sich zwar auffällig mit Geschlechtertransgressionen beschäftigt, gleichzeitig aber bislang wenig Mühe zeigt herauszuarbeiten, wie denn die Alltäglichkeit des Lebens jenseits der Sicherheit geschlechtlicher

Kohärenz aussieht.[37] So verweist sie auf den prekären Platz, den Mann-zu-Frau Crossdresser in der schwulen Community haben. Denn deren gelebte Geschlechterüberschreitung werde in der schwulen Subkultur als Abweichung von der schwulen Identität gesehen, sie werden nicht als gleichwertige – sexuelle und politische – Subjekte betrachtet. Der einzige Platz, der ihnen in der schwulen Subkultur zur Verfügung stehe, sei eben die Bühne bzw. die zur Schau gestellte Inszenierung der Inkohärenz von Geschlecht. Wenn zudem noch der Tatsache Rechnung getragen werde, dass viele der Inszenierungen dem Lebensunterhalt dienen, da es wenig ökonomische Überlebensmöglichkeiten für transgeschlechtlich lebende Menschen gibt, stellt sich die Frage, wo denn überhaupt in die Verstetigung der Zweigeschlechtlichkeit eingegriffen werde. Namastes Einordnung von Drag Shows in den historischen Kontext von ‚schwulem Entertainment' zeigt in jedem Fall, dass dem Destabilisierungsversprechen von Geschlechternormen durch Drag Grenzen gesetzt sind. Und zwar nicht, weil Drag frauenfeindlich ist, wie ein Großteil feministischer Kritik meint, sondern weil Drag *als Entertainment* in den Geschlechter- und Sexualitätsentwurf von Schwulen eingespannt werden kann, und sich Letzterer dadurch als vorgängiger, als wahre schwule Identität – als Original – etablieren kann. *Queer* Theorie, so Namaste weiter, sei diesbezüglich keine effektive Theorie der Destabilisierung oder des Eingriffs in die heterosexuelle und zweigeschlechtliche Ordnung. Indem nämlich Drag oder Travestie losgelöst werde vom Kontext, in dem es stattfindet, werde es lediglich zu einem diskursiven Zeichen der prinzipiellen Instabilität der Sprache.

Auch wenn Namaste tendenziell essentialistisch bzw. minderheitenpolitisch argumentiert, indem sie queere und transgeschlechtliche Existenzweisen einander so radikal gegenüberstellt, ist einiges an ihrer Argumentation überzeugend. Es ist auffällig, dass in den seltensten Fällen Subjektivitäten ‚auf der Bühne der Theorie' auftauchen oder die sozio-politischen Technologien und Institutionen, die an der Absicherung zweigeschlechtlicher Macht beteiligt sind, genauer durchgearbeitet werden. Dies mag der geisteswissenschaftlichen oder kulturtheoretischen Ausrichtung von *Queer* Studien geschuldet sein. Ich glaube aber, dass es auf ein tiefer gehendes konzeptionelles Problem verweist.

Da die Stilisierung von Widerständigkeit in und durch Drag von der Alltäglichkeit der Lebenspraxen, den Kämpfen um soziale Legitimität sowie den je konkreten institutionellen Zwängen und sozialen Technologien absieht, ignoriert *Queer* Theorie häufig die Besonderheiten und Differenzen in gesellschaftlichen Positionierungen innerhalb der Zwangsordnung Sexualität und Geschlecht. Dadurch kann *Queer* Theorie sich die von ihr stilisierte dekontextualisierte Widerständigkeit aneignen, innerhalb einer queeren Anti-Normativität rekontextualisieren und sich selbst darin verorten, ohne die eigene

– durch verschiedenste Instanzen abgestützte – Verwurzelung im normativen Geschlechterdiskurs zu befragen: Kontextlose Transgression als Fluchtpunkt von Geschlecht.

Hier schließt sich ein weiteres Problem an. Die prominent gewordene Anti-Normativität basiert häufig auf einer Gegenüberstellung von Konformität und Nicht-Konformität, die sich in *sichtbaren* Differenzen zeigt. Es ist das *sichtbare* Crossing von Geschlechterpositionen und Identifikationen, das Mobilität innerhalb und die Differenz zur normativen Geschlechterordnung zum Ausdruck bringt. Was aber bedeutet Sichtbarkeit und ist diese nicht abhängig von dem, wie Sichtbarkeit hegemonial reguliert ist? Und weiter, ist die Sichtbarkeit in queerer Anti-Normativität nicht viel zu sehr an der Oberfläche des ‚Körpers' festgemacht? Wenn also die Nichterfüllung sexueller und geschlechtlicher Normen – zum Beispiel bei lesbischen Femmes, wie Biddy Martin herausstellt – nicht sichtbar wird, bedeutet dies dann umgekehrt, dass sie die Geschlechterordnung reproduzieren? Und wie sieht es aus für Transsexuelle, die eine Übereinstimmung von Geschlechtskörper und Geschlechtsidentität anstreben, weil ihr Geschlechterentwurf mit den Anforderungen des regulierenden Ideals des biologischen Geschlechts, um mit Butler zu sprechen, in Konflikt geraten ist? Bedeutet ihre Praxis, dass sie die imaginäre Geschlechterordnung aufrechterhalten?

Einige Äußerungen innerhalb der *Queer* Theorie legen eine solche Sichtweise nahe.[38] In meiner Erfahrung mit Diskussionen um *Queer* und Geschlecht werden tatsächlich häufig Geschlechterpraktiken nach ‚guten' und ‚schlechten' unterteilt. Dabei ist es zum einen die fehlende Einbettung in soziale und politische Praxen und Zwänge, die beunruhigt, zum anderen, dass von sehr konkreten Praxen und Entscheidungen, z.B. des *Passings*, des Durchgehens im ‚neuen' Geschlecht, auf die Gesamtheit der Position geschlossen wird. In dem Bemühen, sexuelle und geschlechtliche Differenzen sowie die Widerständigkeit gegenüber Normen auf ‚die Bühne zu bringen', verschwinden die unsichtbaren Differenzen und Handlungsweisen aus dem Bild, genauso wie auch die nicht so schnell erkennbaren Momente des *Gender Trouble*. Liegt zum Beispiel nicht gerade in der Transsexualität – so könnte man vorsichtig fragen – die Möglichkeit der Denaturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit? Wenn nämlich Transsexualität bzw. Transsexuelle gesellschaftlich dazu verurteilt sind, zu verschwinden, weil sie ‚richtige' Frauen oder Männer werden sollen, wie insbesondere die Medizin und das Recht vorschreiben und institutionell verfügen,[39] wenn also Transsexualität ein kulturelles Projekt des *Passings* ist, bedeutet das Gelingen der Transsexualität gewissermaßen auch eine Entnaturalisierung von Geschlecht. Denn wissen wir dann noch, wer überhaupt ein ‚natürliches' Geschlecht hat? Umgekehrt ist die Transsexualität eines der am stärksten regu-

lierten Projekte. Ein Blick in Medizinbücher und Gesetze zeigt, wie sehr das Kohärenzideal Ausgangspunkt, Gegenstand und Ziel von ‚Behandlung' ist.[40] Und so zeigt sich hier der materielle Zwang der zweigeschlechtlichen Ordnung in aller Schärfe, gerade in der Macht bestimmte Geschlechterentwürfe als kontinuierlich oder diskontinuierlich zu legitimieren oder zu verwerfen.

Vor diesem Hintergrund sind die Queeren Interventionen von *Transgender* AktivistInnen und TheoretikerInnen wie Susan Stryker oder Kate Bornstein aufgegriffen worden.[41] Da der Körper als Grund von Geschlecht selbst problematisch geworden ist, könne die *queer*e Herangehensweise der Entnaturalisierung von Geschlecht dabei helfen, geschlechtliche Diskontinuität zu entproblematisieren. Aus dieser Perspektive kritisieren auch sie die häufig allzu glatten Geschlechterrepräsentationen von Transsexuellen beispielsweise in Autobiografien als Praktiken der Unterwerfung. Allerdings machen sie gleichzeitig deutlich, dass andere Geschlechtergeschichten erst dann erzählt werden können, wenn das Leben ‚zwischen den Geschlechtern' – und damit meine ich wiederum auch eins, das sich anders erzählt – sozial lebbar ist. Das bedeutet, die Mechanismen in den Blick zu nehmen, die soziale Lebbarkeit regulieren und sanktionieren, wie physische Gewalt, Armut, verbale Verhöhnung, Ausschluss von BürgerInnenrechten, Nicht-Benennung, öffentliche und private Isolation. Denn diese beeinträchtigen nicht nur die individuellen Lebensmöglichkeiten, sondern darüber hinaus auch die Möglichkeiten politischer Gestaltbarkeit, d.h. die Möglichkeit in die Geschlechterordnung einzugreifen.

Zusammengefasst tendiert Queere Anti-Normativität dazu, das Regime der Geschlechternormalisierung sowie ihre Irritationen in eine simple Logik zu bringen und im Umkehrschluss die ‚Äußerlichkeiten' dieser Ordnung als Widerstandsstrategie gegen sie zu propagieren. Auch wenn ich die queere Einsicht teile, dass Geschlecht Effekt diskursiver Praxen ist, und ich mit Diskurs nicht nur die Sprache meine, wird doch in den queeren Arbeiten häufig ein verkürztes Subjekt- und Praxisverständnis deutlich. Damit greife ich nicht zurück auf das Konzept des Subjekts, das sich selbst weiß, bewusst entscheidet und das ein Geschlecht vor seiner Konstruktion besitzt. Das Subjekt, oder besser Subjektivität ist Ergebnis komplexer Geschichten von Herrschaft, Unterwerfung und Widerstand. Es muss folglich darum gehen, diejenigen Diskurse und Praktiken zu verstehen, die versuchen, uns als soziale Subjekte bestimmter Diskurse in bestimmte Positionen zu rufen – oder dieses eben nicht tun – und um diejenigen Prozesse, durch die wir zu handelnden Subjekten werden. Nur so lässt sich der Spannungsbogen zwischen selbsttätiger Aneignung, produktiver Widerständigkeit und lebenspraktischer Unterwerfung, zwischen Sozialität und Subjektivität, Realem und Imaginärem innerhalb eines widersprüchlich

geordneten Ganzen als problematischer aufrechterhalten, ohne ihn nach einer Seite hin aufzulösen.

Eine Konzeptualisierung von Geschlecht, wie *Queer* Theorie es vorschlägt, die die Einheit von Geschlecht nicht voraussetzt, sondern auf seine Funktion befragt, ist der erste Schritt. Werden geschlechtliche Inkohärenzen aus Denkmodellen der Medizin und der Devianz gelöst und als Symptom der Geschlechterordnung wie auch als Widerstand dagegen verstanden, verändert sich das theoretische Verständnis von politischem Raum und der Neuordnung von Geschlecht und Sexualität. Die theoretische Umorientierung entspricht in diesem Sinne dem gewachsenen politischen Selbstbewusstsein und den Organisierungsanstrengungen der *Transgender Communities* in den USA.[42] Diese fechten zunehmend den Ausschluss aus und die Unterordnung unter lesbisch-schwule und feministische Bewegungen an, an denen sie seit Beginn beteiligt waren. Genau damit wird sich Queere Theorie auseinander setzen müssen, wenn es nicht zu neuen disziplinären Abgrenzungen kommen soll.

Es ist deutlich geworden, dass eine einfach gedachte anti-normative *Queerness* nicht unbedingt der beste Ausgangspunkt ist, von dem aus dies geschehen kann. Die Rekonfiguration von Geschlecht erfordert ein Neu-Entwerfen der institutionellen und diskursiven Bedingungen, die regulative Normen strukturieren und durch diese strukturiert sind, aber auch ein Neudenken der Selbstverhältnisse sowie der Verteilung von Macht, Autonomie und Verletzlichkeit. Das Produktive am Zusammentreffen von *Queer* und *Trans Studies* liegt darin, dass der Versuch, Geschlecht anders zu denken, weitergetrieben wird – gerade auch in der Konfrontation. Er verdeutlicht den umfassenden Zugriff auf ‚uns' und politisiert die Zwänge der Geschlechterordnung. Es steht jetzt an, diese genauer zu fassen, in ihrer Wirkweise zu spezifizieren und über Eingriffsmöglichkeiten nachzudenken, die die Zwangsordnung Geschlecht und Sexualität nachhaltig verändern.

Anmerkungen

1 Sabine Hark: „Umstrittene Wissenschaftsterritorien: Feminismus und Queer Theory – Reflexivität als Programm“, in: Ursula Ferdinand/ Andreas Pretzel/Andreas Seeck (Hrsg.): *Verqueere Wissenschaft?*, Münster 1998, S. 14.

2 Domna Stanton: „Introduction: The Subject of Sexuality“, in: dies. (Hrsg): *Discourses of Sexuality: From Aristotle to AIDS*, Ann Arbor 1992, S. 21.

3 Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1991.

4 Dies: „Against Proper Objects“, in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 6/2 (1994), S. 1-26.

5 Henry Abelove/Michéle Aina Barale/ David Halperin: „Introduction“, in: dies. (Hrsg.): *The Lesbian and Gay Studies Reader*, London/New York 1993, S. xv-xviii.

6 Ebd., S. xv, Hervorhebung im Original.

7 Judith Butler 1994, Anm. 4, S. 6.

8 Sabine Hark 1998, Anm. 1, S. 19.

9 Ebd.

10 Der Projektbereich Körper war einer von insgesamt sechs Bereichen: Arbeit, Migration, Wasser, Stadt, Information und Körper. Ich danke Antke Engel und den anderen Teilnehmerinnen der IFU für produktive Diskussionen über Bedeutung und Effekte von Heteronormativität an und innerhalb der IFU.

11 Barbara Duden: „Introduction“, in: *body academy. workbook # 1*, 2000, S. 3 (im Eigenverlag der IFU).

12 Chrys Ingraham: „The Heterosexual Imaginary: Feminist Sociology and Theories of Gender“, in: Steve Seidman (Hrsg): *Queer Theory/ Sociology*, Cambridge/Oxford 1996, S. 168-193.

13 Vgl. u.a. Hannelore Bublitz (Hrsg.): *Das Geschlecht der Moderne*, Frankfurt/M. 1998.

14 Für eine ausführliche Einführung in Queer Theorie vgl. A. Jagoses *Queer Theory. Eine Einführung* (2001) und insbesondere das Nachwort der HerausgeberInnen der deutschen Ausgabe mit einer ausführlichen, aktuellen Übersicht der Wissens- und Politikfelder von *Queer* Theorie mit einer ausführlichen Bibliografie (Genschel/ Lay/Wagenknecht/Woltersdorff). Für eine Diskussion um politische Perspektiven, um die Problematik von ‚Minderheitenpolitik‘ und demokratietheoretische Impulse der *Queer* Theorie, vgl. quaestio (Hrsg.): *Queering Demokratie*, Berlin 2000.

15 Michael Warner: „Introduction: Fear of a Queer Planet“, in: ders. (Hrsg): *Fear of a Queer Planet*, Minneapolis 1993, S. vii-xxxi.

16 Vgl. Corinna Genschel: „Fear of a Queer Planet: Dimensionen lesbischer und schwuler Gesellschaftskritik“, in: *Das Argument 216*, 38:4 (1996), S. 525-538.

17 Cathy Cohen: „Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens. The Radical Potential of Queer Politics?“, in: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies 3*, 4 (1997), S. 437-466.

18 Vgl. hierfür auch Siobhan Somerville: „Scientific Racism and the Invention of the Heterosexual Body“,

in: Beemyn/Eliason (Hrsg.): *Queer Studies. A Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Anthology*, New York 1996, S. 241-262 und Jennifer Terry/Jacquline Urla (Hrsg.): *Deviant bodies. Critical perspectives on difference in science and popular culture*, Bloomington 1995.

19 Rosemary Hennessy: „Lesbisches Begehren im Spätkapitalismus: Queer – Klasse – Handlung", in: *Das Argument 216*, 38:4 (1996), S. 539-550.

20 Ebd., S. 548

21 Ebd.

22 Vgl. hierfür auch David Evans: „Zwischen „moralischem" Staat und „amoralischem" Markt. Die materiellen Dimensionen und politischen Dilemmata homosexueller BürgerInnenschaft in der Spätmoderne", in: quaestio (Hrsg.): *Queering Demokratie*, Berlin 2000, S. 67-82.

23 Eve K Sedgwick: *Epistemology of the Closet*, Berkely 1990; Teresa de Lauretis: „Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities", in: *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 3, 2 (1991), S. iii- xviii; Diana Fuss (Hrsg.): *Inside/Out. Lesbian Theories, Gay Theories*, New York/London 1991; dies.: *Essentially Speaking. Feminism, Nature, and Difference*, New York/London 1989.

24 Vgl. hierfür insbesondere die Feministischen Studien 2/93 zur „Kritik der Kategorie Geschlecht".

25 Zum Begriff der Existenzweise vgl. Andrea Maihofer: „Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des „Geschlechts", in: Theresa Wobbe/Gera Lindemann (Hrsg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, Frankfurt/M. 1994, S. 236-263.

26 Gayle Rubin: „Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality", in: Carole Vance (Hrsg): *Pleasure and Danger,* NY/London 1984, S. 267-319.

27 Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1983.

28 Vgl. u.a. Adrienne Rich: „Zwangsheterosexualität und Lesbische Existenz", in: Dagmar Schultz (Hrsg.): *Macht und Sinnlichkeit*, Berlin 1991; Gayle Rubin: „The Traffic in Women: Notes on the ‚Political Economy' of sex", in: Rayna Rapp (Hrsg.): *Towards an Anthropology of Women*, New York 1975.
Dass die beiden Geschlechter dabei immer als sich ergänzend gedacht sind, ist Teil der Hetero-Logik. Dies geht bis hin zu sich ergänzenden Körperkonzeptionen, wie Diane Richardson hervorhebt; vgl. Diane Richardson: „Heterosexuality and social theory", in: dies (Hrsg): *Theorising Heterosexuality*, Buckingham 1996, S. 6/7.

29 Judith Butler: *Körper von Gewicht*, Berlin 1995, S. 21.

30 Judith Butler, 1991, S. 38/9.

31 Ebd., S. 217.

32 Judith Butler, 1995, S. 133.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 133.

35 Vgl. paradigmatisch dafür die Position von Judith Halberstam: *Female Masculinity*, Durham 1998.

36 Ki Namaste: „Tragic Misreadings: Queer Theory's Erasure of Transgender Subjectivity", in: Brett Beemyn

und Mickey Eliason (Hrsg.): *Queer Studies*, New York 1996, S. 183-203.

37 Für weitere Kritiken an *Queer* Theorie vgl. u.a. Jacob Hale: „Consuming the Living, Dis(Re)Membering the Dead in the Butch/FTM Borderlands", in: *GLQ* 4 (2) 1998, S. 311-348; Jay Prosser: *second skins: the body narratives of transsexuality*, New York 1998; Susan Stryker: „The Transgender Issue: An Introduction", in: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 4 (2) 1998, S. 145-158.

38 Auch bei Butler, die ansonsten recht vorsichtig formuliert, wie ihre Lesweise der Transsexuellen Venus Extravaganza im Film „Paris is Burning" nahe legt, Anm. 29, S. 175ff, für eine Kritik vgl. Namaste, Anm. 36 und Prosser, Anm. 37, S. 21ff.

39 Vgl. u.a. Sandy Stone: „The Empire Strikes Back: a Posttranssexual Manifesto", in: Julia Epstein und Kristina Straub (Hrsg.): *Body Guards*, New York/London 1991, S. 280-304.

40 Vgl. u.a. Corinna Genschel: „Wann ist ein Körper ein Körper mit (Bürger) Rechten?", in: quaestio (Hrsg.), *Queering Demokratie*, Berlin 2000, S. 113-129.

41 Vgl. Kate Bornstein: *Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us*, New York 1994; Susan Stryker, Anm. 37.

42 Vgl. Corinna Genschel: „Die Formierung der Transgender Bewegung in den USA: Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten", in: Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel und Andreas Seeck (Hrsg.): *Verqueere Wissenschaft*, Münster 1998, S. 309-320.

Literatur

Abelove, Henry / Barale, Michéle A./Halperin, David M.: „Introduction", in: dies. (Hrsg.): *The Lesbian and Gay Studies Reader*, London/ New York 1993, S. xv-xviii.

Bornstein, Kate: *Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us*, New York 1994.

Bublitz, Hannelore (Hrsg.): *Das Geschlecht der Moderne*, Frankfurt/M. 1998.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht*, Berlin 1995.

dies: „Against Proper Objects", in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 6/2 (1994), S. 1-26.

dies: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M 1991.

Cohen, Cathy: „Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens. The Radical Potential of Queer Politics?", in: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies 3*, 4 (1997), S. 437-466.

de Lauretis, Teresa: „Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities", in: *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 3, 2 (1991), S. iii-xviii.

Duden, Barbara: „Introduction", in: *body academy. workbook # 1*, 2000, S. 3-5 (im Eigenverlag der IFU).

Evans, David: „Zwischen „moralischem" Staat und „amoralischem" Markt. Die materiellen Dimensionen und politischen Dilemmata homosexueller BürgerInnenschaft in der Spätmoderne", in: quaestio (Hrsg.): *Queering Demokratie*, Berlin 2000, S. 67-82.

Feministische Studien 2/93: Kritik der Kategorie „Geschlecht".

Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1983.

Fuss, Diana (Hrsg.): *Inside/Out. Lesbian Theories, Gay Theories*, New York/London 1991.

dies.: *Essentially Speaking. Feminism, Nature, and Difference*, New York/ London 1989.

Genschel, Corinna/Lay, Caren/Wagenknecht, Nancy / Woltersdorff, Volker: „Anschlüsse", in: Jagose, Annamaria/Genschel, Corinna et al.: *Queer Theory. Eine Einführung*, Berlin 2001, S. 167-194.

Genschel, Corinna: „Wann ist ein Körper ein Körper mit (Bürger) Rechten?", in: quaestio (Hrsg.), *Queering Demokratie* 2000, S. 113-129.

dies.: „Die Formierung der Transgender Bewegung in den USA: Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten", in: Ferdinand, Ursula/ Pretzel, Andreas/Seeck, Andreas (Hrsg.): *Verqueere Wissenschaft*, Münster 1998, S. 309-320.

dies.: „Fear of a Queer Planet: Dimensionen lesbischer und schwuler Gesellschaftskritik", in: *Das Argument 216*, 38:4 (1996), S. 525-538.

Halberstam, Judith: *Female Masculinity*, Durham 1998.

Hale, Jacob: „Consuming the Living, Dis(Re)Membering the Dead in the Butch/FTM Borderlands", in: *GLQ* 4 (2) 1998, S. 311-348.

Hark, Sabine: „Umstrittene Wissensterritorien: Feminismus und Queer Theory – Reflexivität als Programm“, in: Ferdinand, Ursula/ Pretzel, Andreas/Seeck, Andreas (Hrsg.): *Verqueere Wissenschaft*, Münster 1998a, S. 13-24.

dies.: „Technologien – Disziplinierung – Subjektivierung. Politik der KörperBilder. Stone Butch Blues“, in: *kea: Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 11 (1998b), S. 99-112.

Hennessy, Rosemary: „Lesbisches Begehren im Spätkapitalismus: Queer – Klasse – Handlung“, in: *Das Argument 216*, 38:4 (1996), S. 539-550.

Ingraham, Chrys: „The Heterosexual Imaginary: Feminist Sociology and Theories of Gender“, in: Steve Seidman (Hrsg): *Queer Theory/Sociology*, Cambridge/Oxford 1996, S. 168-193.

Jagose, Annamarie: *Queer Theory. Eine Einführung,* Berlin 2001 (herausgegeben und übersetzt von Genschel, Corinna / Lay, Caren/ Wagenknecht, Naney/Woltersdorff, Volker).

Maihofer, Andrea: „Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des „Geschlechts“, in: Wobbe, Theresa/ Lindemann, Gera (Hrsg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, Frankfurt/M. 1994, S. 236-263.

Martin, Biddy: *Femininity Played Straight. The Significance of Being Lesbian*, New York/London 1996.

Namaste, Ki: „Tragic Misreadings: Queer Theory‘s Erasure of Transgender Subjectivity“, in: Beemyn, Brett/Eliason, Mickey (Hrsg.): *Queer Studies*, New York 1996, 183-203.

quaestio (Hrsg.): Beger, Nico/ Hark, Sabine/Engel,Anthe/Genschel,Corinna/Schäfer, Eva: *Queering Demokratie. Sexuelle Politiken*, Berlin 2000.

Prosser, Jay: *second skins: the body narratives of transsexuality*, New York 1998

Rich, Adrienne: „Zwangsheterosexualität und Lesbische Existenz“, in: Schultz, Dagmar (Hrsg.): *Macht und Sinnlichkeit*, Berlin 1991.

Richardson, Diane: „Heterosexuality and social theory“, in: dies (Hrsg): *Theorising Heterosexuality*, Buckingham 1996, S. 1-20.

Rubin, Gayle: „The Traffic in Women: Notes on the ‚Political Economy‘ of sex“, in: Rapp, Rayna (Hrsg.): *Towards an Anthropology of Women*, New York 1975.

dies: „Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality“, in: Vance, Carole (Hrsg): *Pleasure and Danger,* NY/London 1984, S. 267-319.

Sedgwick, Eve K.: *Epistemology of the Closet*, Berkely 1990.

Somerville, Siobhan: „Scientific Racism and the Invention of the Heterosexual Body“, in: Beemyn, Brett/Eliason, Mickey (Hrsg.): *Queer Studies. A Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Anthology*, New York 1996, S. 241-262.

Stanton, Domna (Hrsg): *Discourses of Sexuality: From Aristotle to AIDS*, Ann Arbor 1992.

Stone, Sandy: „The Empire Strikes Back: a Posttranssexual Manifesto“, in: Epstein, Julia/Straub, Kristina (Hrsg.): *Body Guards*, New York/ London 1991, S. 280-304.

Stryker, Susan: „The Transgender Issue: An Introduction“, in: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 4 (2) 1998, S. 145-158.

Terry, Jennifer / Urla, Jacquline (Hrsg.): *Deviant bodies. critical perspectives on difference in science and popular culture*, Bloomington 1995.

Warner, Michael: „Introduction: Fear of a Queer Planet“, in: ders. (Hrsg): *Fear of a Queer Planet*, Minneapolis 1993, S. vii-xxxi.